

# Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft

Vorträge und Berichte der Stuttgarter Germanistentagung 1972

In Verbindung mit Hans Fromm und Karl Richter herausgegeben  
von Walter Müller-Seidel

1974

Wilhelm Fink Verlag München



X P 741 1.1 0 1

1974 Wilhelm Fink Verlag, München  
Satz und Druck: Druckerei Oedelhäuser, Kempten  
Buchbindearbeiten: Großbuchbinderei Monheim, Monheim  
Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

## INHALT

RUDOLF VIERHAUS, Die Krise des historischen Bewußtseins . . . . .	15– 29
VICTOR LANGE, Das Interesse am Leser . . . . .	31– 46
Sektion I – Lautstruktur und Geschichte	
WERNER H. VEITH, Diachronie des Ablauts . . . . .	47– 68
HORST SINGER, Historische und systematische Erklärungen in der Transformationsgrammatik . . . . .	69– 76
MARGA REIS, Zum sprachgeschichtlichen Erkenntniswert moderner Lauttheorie . . . . .	77– 92
Sektionsbericht von Otmar Werner . . . . .	93– 96
Sektion II – Rezeption und Geschichte (1. Teil)	
WOLFGANG HAUBRICHS, Zur Relevanz von Rezeption und Rezeptionshemmung . . . . .	97–121
OTFRIED EHRISMANN, Thesen zur Rezeptionsgeschichtsschreibung . . . . .	123–131
HORST BRUNNER, Überlieferung und Rezeption der mhd. Lyriker im Spätmittelalter . . . . .	133–141
ULRICH WYSS, Zur Kritik der Rezeptionsästhetik . . . . .	143–154
Sektionsbericht von Hugo Kuhn . . . . .	155
Sektion III – Literaturgeschichte als Problem	
FRIEDRICH SENGLÉ, Zur Überwindung des anachronistischen Methodenstreits . . . . .	157–170
ERNST RIBBAT, Epoche als Arbeitsbegriff der Literaturgeschichte . . . . .	171–179
GÜNTER HESS, Die Vergangenheit der Gegenwartsliteratur . . . . .	181–204
Sektionsbericht von G. L. Fink . . . . .	205–207
Sektion IV – Literaturgeschichte und Sozialwissenschaft	
GERHARD BAUER, Literatur als Teil des Klassenkampfs, am Beispiel Kafkas . . . . .	209–218
HORST TURK, Dialektische Literaturwissenschaft . . . . .	219–246
GERT MATTENKLOTT / KLAUS SCHERPE, Aspekte einer sozialgeschichtlich fundierten Literaturgeschichte . . . . .	247–258
JOCHEN SCHULTE-SASSE, Aspekte einer kontextbezogenen Literatursemantik . . . . .	259–275
Sektionsbericht von Horst Meixner . . . . .	277–280
Sektion V – Lyrik, Gesellschaft und Geschichte	
KARL EIBL, Prodesse et delectare. Lyrik des 18. Jahrhunderts . . . . .	281–293
WOLFGANG FRÜHWALD, Romantische Lyrik am Übergang von der Autonomie zur Zweckästhetik . . . . .	295–311
MANFRED DURZAK, Autonomes Gedicht und politische Verkündung im Spätwerk Georges . . . . .	313–323
Sektionsbericht von Renate von Heydebrand . . . . .	325–327
Sektion VI – Soziolinguistik und Systemlinguistik	
GERD SIMON / ULRICH AMMONN, Thesen zum Verhältnis von Soziolinguistik und Systemlinguistik . . . . .	329–336
ULRICH AMMONN / GERD SIMON, Zur sozialen Verteilung von Dialekt und Einheitssprache . . . . .	337–345

LESLIE SEIFFERT, Wortfeldtheorie zwischen Sozio- und System- linguistik . . . . .	347-364
DIETER CHERUBIM, Sprachwandel, Individuum und Gesellschaft (Thesen) . . . . .	365-373
Sektionsbericht von Horst Sitta . . . . .	375-377
Sektion VII – Rezeption und Geschichte (2. Teil)	
KARL ROBERT MANDELKOW, Rezeptionsästhetik und marxistische Literaturtheorie . . . . .	379-388
GEORG JÄGER, Die Wertherwirkung. Ein rezeptionsästhetischer Modellfall . . . . .	389-409
PIERRE GRAPPIN, Aspekte der Rezeption Werthers in Frankreich im 18. Jahrhundert . . . . .	411-421
HARTMUT EGGERT / HANS CHRISTOPH BERG / MICHAEL RUTSCHKY, Zur notwendigen Revision des Rezeptionsbegriffs . . . . .	423-432
HEINZ HILLMANN, Rezeption – empirisch . . . . .	433-449
Sektionsbericht von Karl Richter . . . . .	451-453
Sektion VIII – Literarische Epochen: die Weimarer Republik	
KURT SONTHEIMER, Literatur im politischen Kontext . . . . .	455-466
WOLFDIETRICH RASCH, Zu Heinrich Manns Roman der zwanzig- er Jahre . . . . .	467-477
VOLKER KLOTZ, Notizen zu neusachlichen Gedichten Erich Käst- ners . . . . .	479-495
Sektionsbericht von Bernhard Zeller . . . . .	497-498
Sektion IX – Tradition und Rezeption der Antike	
FRANZ JOSEF WORSTBROCK, Über das geschichtliche Selbstver- ständnis des deutschen Humanismus . . . . .	499-519
HANS-JÜRGEN SCHINGS, Seneca-Rezeption und Theorie der Tra- gödie . . . . .	521-537
WILFRIED BARNER, Lessing und die heroische Tradition . . . . .	539-557
Sektionsbericht von Hans-Henrik Krummacher . . . . .	559-561
Sektion X – Zur Autonomie der Literatur	
KURT WÖLFEL, Zur Geschichtlichkeit des Autonomiebegriffs . . . . .	563-577
ROLF GRIMMINGER, Ideologiekritische Aspekte zum Autonomie- begriff am Beispiel Schillers . . . . .	579-597
BERND JÜRGEN WARNEKEN, Die relative Autonomie der Literatur Sektionsbericht von Fritz Martini . . . . .	599-612 613-616
Zur Situation des Faches	
ULRICH GAIER, Probleme der Hochschuldidaktik. Ein Bericht . . . . .	617-627
GEORG STÖTZEL, Fachgeschichte und Reformprobleme . . . . .	629-648
WOLFGANG BACHOFER, Berichte über die hochschulpolitische Dis- kussion . . . . .	649-652
WALTER MÜLLER-SEIDEL, Zur Eröffnung einer Arbeitsstelle für Geschichte der Germanistik . . . . .	653-656
BERNHARD ZELLER, Ansprache zur Eröffnung . . . . .	657-661
EBERHARD LÄMMERT, Wissenschaftsgeschichte und Forschungspla- nung . . . . .	663-685

GEORG JÄGER

## DIE WERTHERWIRKUNG. EIN REZEPTIONS- ÄSTHETISCHER MODELLFALL

1. Methodische Grundlagen. 2. Die Wertherwirkung als Modellfall. 3. Produktion und Distribution. 4. Lektürebeschränkungen. 5. Die erbauliche Konkretisation. 6. Die didaktische Konkretisation. 7. Werkstruktur und Wirkung.

Das Interesse der Arbeit ist ebenso historisch wie methodisch. Deshalb wird den methodischen Grundlagen breiterer Raum gewährt. Die Darstellung ist knapp und problemorientiert. Die Arbeit beruht auf Quellenstudien, doch wird, wo dies möglich ist, auf Sekundärliteratur verwiesen, da hier keine Aufarbeitung des Materials erstrebt wird. Der Rückstand sozialhistorischer Forschungen bringt es mit sich, daß dieser Grundsatz nur teilweise zu verwirklichen ist.

### Methodische Grundlagen

Der rezeptionsästhetische Versuch, wie er hier vorliegt, macht sich zwei Grundeinsichten des Prager Strukturalismus zunutze. Die Erkenntnis, (1) daß es das Werk nur als Werkgeschichte gibt und (2) daß die Werkgeschichte ihren Ort im Leser hat. Ad 1: Der Prager Strukturalismus baut methodisch auf der Unterscheidung des Artefakts, des materiellen Werks, und des ästhetischen Objekts auf. Mukařovský nimmt ein materielles Substrat an, das über die Zeiten identisch bleibt, doch Anlaß je verschiedener Interpretationen ist. Als ästhetische Objekte gelten erst die Interpretationen, die das Artefakt veranlaßt und erfährt. Diese Interpretationen werden Konkretisationen genannt, weil das Werk als ästhetischer Text durch sie konstituiert wird. Die Konkretisation ist deshalb für Vodička „das Zentralproblem der Literaturwissenschaft und deren Zweiggebiet, der Literaturgeschichte“.<sup>1</sup> Die Trennung von Artefakt und ästhetischem Objekt kann der Überzeitlichkeit wie der Polyvalenz des Kunstwerks Rechnung tragen. Das Artefakt ist das überzeitliche Substrat, ein Lesevorschlag, der von unterschiedlichen Lesern zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedlich konkretisiert wird. Das ästhetische Werk besteht in einer Reihe von Konkretisationen und ist damit historischer Natur. Die

---

<sup>1</sup> Herta Schmid: Zum Begriff der ästhetischen Konkretisation im tschechischen Strukturalismus. In: Sprache im technischen Zeitalter 36, 1970, S. 290–318; hier S. 290.

Konkretisierungen sind durch die literarische Tradition, auf die das Einzelwerk projiziert wird, und durch soziokulturelle Faktoren determiniert. Ad 2: Die Konkretisierungen haben ihren Ort im Bewußtsein des Lesers. Das ästhetische Objekt ist „das Korrelat des Artefakts im Bewußtsein des Rezipienten“.<sup>2</sup> Der Leser, in dem sich das Werk konstituiert, gehört somit zum Begriff der Literatur. Das Artefakt ermöglicht die Verschiedenheit der Konkretisierungen, der Leser jedoch verantwortet sie. Das Werk besteht als Werkgeschichte; die Werkgeschichte hat ihren historischen Ort im Leser. Diese beiden Prämissen machen die Konkretisierungs-geschichte zu einem Mittelpunkt der Literaturwissenschaft.

In der traditionellen Literaturhistorie fristet die Wirkungsgeschichte nur ein Schattendasein. Der methodische Grund dürfte darin liegen, daß der literarhistorischen Interpretation nur eine Konkretisierung, die des Autors und seiner Zeit, als werkadäquat gilt. Die Rezeptionsästhetik, die hier vorgeschlagen wird, profiliert sich demgegenüber durch drei Postulate. (1) Sie lehnt in der Interpretation einen historischen Objektivismus ab, der die Polyvalenz des Artefakts verkennt. Die Konkretisierungen der Folgezeit sind ein gleichberechtigter Forschungsgegenstand. Gleichweise aber wendet sie sich (2) gegen das Gerede von der Zeitenthobenheit der Kunst. Zwar enthält das Artefakt potentiell die Möglichkeit immer neuer Konkretisierungen. Das ästhetische Objekt aber, die jeweilige Konkretisierung des Artefakts, ist stets geschichtlich bestimmt. Die Trennung von Artefakt und ästhetischem Objekt erlaubt es, Zeitbedingtheit und Zeitenthobenheit der Kunst gleicherweise in Rechnung zu stellen. Dieses ästhetische Konzept, das der Prager Strukturalismus entwickelt hat, trennt die Rezeptionsästhetik von der älteren Wirkungsgeschichte, die ihre ästhetischen Grundlagen nicht zu formulieren vermochte. (3) Die Konkretisierungen sind nicht beliebig und unüberprüfbar. Die Bedingungen, unter denen das Werk jeweils anders konkretisiert wird, sind gerade der Forschungsgegenstand. Dieser Ansatz hinterfragt die Interpretationen auf die Determinanten, denen sie sich verdanken.

Die Grundlage einer Konkretisierung stellt zunächst das Werk dar. Die Untersuchung muß die Korrelationen zwischen Aussagestrukturen und Empfangsmustern aufdecken. Erst eine rezeptionsästhetische Adäquananzalyse führt auf die intervenierenden Variablen, die zwischen Werk und Konkretisierung vermitteln.<sup>3</sup> Ein notwendiger Bestandteil einer solchen Analyse ist „die Frage der Konvergenz bzw. Divergenz von Wirkung und Werkstruktur“.<sup>4</sup> Die Notwendigkeit einer propädeutischen Werkanalyse ist bislang theoretisch nur unzureichend berücksichtigt worden. Fieguth macht den praktischen Vorschlag, eine erste Arbeitsphase solle „die abstrahierend-

<sup>2</sup> Hans Günther: Grundbegriffe der Rezeptions- und Wirkungsanalyse im tschechischen Strukturalismus. In: *Poetica* 4, 1971, S. 224–43; hier S. 226.

<sup>3</sup> Zur zeitungswissenschaftlichen Adäquananzalyse außerästhetischer Texte Henk Pranke: *Kommunikation der Gesellschaft*, Münster (1968), S. 69.

<sup>4</sup> Günther: Grundbegriffe, S. 228 mit Kritik an W. Iser.

objektivierende Werkerfassung“ leisten.<sup>5</sup> Eine objektivierende Werkerfassung sucht den Text in seiner Potentialität zu konstruieren. Sie macht damit die Rede „vom Werk (noch) zugelassen“ und „vom Werk nicht (mehr) zugelassen“ sinnvoll, ohne die Sinnmöglichkeiten in einer Interpretation zu stabilisieren. Sie liefert der Rezeptionsforschung „verantwortbare Daten“, wie die Rezeptionsforschung der Werkerfassung umgekehrt Wirkungsdokumente bereitstellt, „die zunächst nicht bedachte Bedeutungspotenzen an einem Werk objektivierbar machen“. Ein solches Verfahren vermeidet „die Scheinobjektivität eines wirkungsgeschichtlich unvermittelten direkten überzeitlichen Bezugs zum Kunstwerk“,<sup>6</sup> wie sie der textimmanenten Interpretation anzulasten ist. Eine Werkerfassung, die für eine Rezeptionsanalyse von propädeutischem Wert sein soll, wird die werkinterne Leseridee, den intendierten Leser, besonders beachten. Denn das Werk thematisiert in ihm den Leserbezug, den es anzielt. Erwin Wolff betrachtet den intendierten Leser als Konstruktionsfaktor des Werks und macht „eine gegenseitige Abhängigkeit von Darstellungsform und intendiertem Leser“ deutlich.<sup>7</sup>

Der Prager Strukturalismus vertritt die Auffassung, daß dem Artefakt „im kollektiven Bewußtsein eine bestimmte Bedeutung entspricht [...], die durch das bestimmt wird, was die subjektiven Zustände des Bewußtseins, die bei den Mitgliedern einer bestimmten Gruppe durch das materielle Werk hervorgerufen werden, miteinander gemeinsam haben.“<sup>8</sup> Mukařovský hat damit eine schichtspezifische Typisierung des ästhetischen Objekts angedeutet. Ein solcher Ansatz erlaubt es, dem Kollektivbewußtsein gesellschaftlicher Gruppen das ästhetische Objekt typologisch zuzuordnen. Er läßt sich dadurch literatursoziologisch weiterentwickeln. Demgegenüber hat Jauß nur einen undifferenzierten Publikumsbegriff, der den realen Leser nicht berücksichtigt. Der Erwartungshorizont, den Jauß als „die Einheit eines gemeinsamen und bedeutungstiftenden Horizonts literarischer Erwartungen, Erinnerungen und Antizipationen“<sup>9</sup> charakterisiert, bleibt gleich un-

<sup>5</sup> Rolf Fieguth: *Rezeption contra falsches und richtiges Lesen? Oder Mißverständnisse mit Ingarden*. In: *Sprache im technischen Zeitalter* 38, 1971, S. 142–59; Zitate S. 147, 146.

<sup>6</sup> Karl Robert Mandelkow: *Probleme der Wirkungsgeschichte*. In: *Jahrbuch für internationale Germanistik* 2, 1970, S. 71–84; hier S. 78.

<sup>7</sup> Erwin Wolff: *Der intendierte Leser. Überlegungen und Beispiele zur Einführung eines literaturwissenschaftlichen Begriffs*. In: *Poetica* 4, 1971, S. 141–66; hier S. 159. Wolff möchte die Literaturwissenschaft auf den intendierten Leser als Untersuchungsobjekt beschränken, kann aber den Wandel der Leseridee nur mit werkexternen literatursoziologischen Fakten begründen. Zum Leser als Konstruktionsfaktor des Werks Günther: *Grundbegriffe*, S. 240.

<sup>8</sup> Jan Mukařovský: *Kapitel aus der Ästhetik*, (Frankfurt/M. 1970), S. 139, weiter S. 146. Dazu Günther: *Grundbegriffe*, S. 227, 233 (Karl Mannheim: „Erwartungsebenen der verschiedenen Klassen“), 237; Schmid: *Begriff der ästhetischen Konkretisation*, S. 302, 313 Anm. 24 u. 26

<sup>9</sup> Hans Robert Jauß: *Literaturgeschichte als Provokation*, (Frankfurt/M. 1970), S. 197.

spezifisch. Die Lesersozio­logie dürfte aber nur mit einem Schichtenmodell auskommen, das auch auf den Erwartungshorizont anzuwenden wäre. Iser gar „reduziert den Leser auf ein epistemologisches Leserkonstrukt“,<sup>10</sup> das nur in einer Anzahl von Reaktionen auf die Signale des Textes existiert. Die gegenwärtige Arbeit unterscheidet sich von den Konstanzern dadurch, daß sie zwischen dem Leser als Konstruktionsfaktor des Werkes und dem Leser als empirisch-literatursoziologischem Faktum genau trennt. Die Arbeit sucht die Rezeptionsästhetik nicht in einem erkenntnistheoretischen Rahmen zu fundieren (Iser), sondern literatursoziologisch zu entwickeln.

Die Rezeptionsästhetik kann literatursoziologisch fundiert werden, wenn die Rezeption in einem Kommunikationsmodell verankert wird. Der Satz, das Publikum gehört zur Struktur des ästhetischen Objekts, wird dabei erweitert: Ein ästhetisches Objekt ist nur innerhalb eines Kommunikationssystems denkbar. Bei diesen Überlegungen kann das kybernetische Programm Günther K. Lehmanns<sup>11</sup> für die Rezeptionsästhetik fruchtbar gemacht werden. Lehmann erstrebt eine empirische Literatursoziologie, ohne den Forschungsgegenstand auf die soziale Interaktion aus Anlaß literarischer Werke zu beschränken, wie es die positivistische Literatursoziologie (Escarpit, Silbermann, Fügen) tut. Forschungsgegenstand sind für Lehmann gerade „die Gesetze der funktionellen Koppelung von Kunstgestalt und Rezeption“. Der Arbeitsvorgang besteht darin, die vom Werk ausgelöste Resonanz, „sein soziales Wirkungsdiagramm“, zu soziologischen Variablen in Korrelation zu setzen. Lehmann bezeichnet „ein durch historische, nationale und soziale Faktoren definiertes konkretes Bezugssystem“, worauf das Werk trifft, als „letzten Grund jeder ästhetischen Realität“. Der Rezeptionsästhetiker wird hier innerhalb der Regelgrößen, von denen die Konkretisation eines Werkes abhängt, die innerliterarischen Determinanten und überhaupt die Reflexion auf das Ästhetische vermissen. Ein konkretes Kommunikationsmodell macht aber aufmerksam auf außerästhetische Determinanten wie die Produktion (Druck, Verlag) und Distribution, deren ganze Sphäre bei Jauß entfällt. Die vorliegende Arbeit rechnet diese werkexternen außerliterarischen Faktoren unter die Bedingungen, die ein ästhetisches Objekt konstituieren.

Die rezeptionsästhetischen Vorschläge müssen für die historische Forschung operationalisiert werden. Die Kategorie des Erwartungshorizontes wird mit der Entstehung des Historismus im 18. Jahrhundert für die empirische For-

<sup>10</sup> Wolfgang Iser: Die Appellstruktur der Texte. Unbestimmtheit als Wirkungsbedingung literarischer Prosa, Konstanz 1970. Die Kritik von Sepp Fürnkäs in einem Thesenpapier des Hauptseminars W. Müller-Seidel, München WS 1971/2.

<sup>11</sup> Günther K. Lehmann: Grundfragen einer marxistischen Soziologie der Kunst. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 13, 1965, S. 933–45. Die orthodoxen Einwände Horst Redekers und die Erwiderung Lehmanns ebd. 14, 1966, S. 207–22, 1389–1404. Ein Kommunikationssystem Kunst bei Siegfried J. Schmidt: Ästhetizität. philosophische Beiträge zu einer Theorie des ästhetischen, (München 1971).



schung kaum brauchbar. Deshalb werden hier die Konkretisierungen, die ein Werk historisch in einem soziokulturellen Kontext erfährt, in den Mittelpunkt gestellt. Die Konkretisierungen können unmittelbarer als der Erwartungshorizont aus dem Literaturgespräch (Interpretationen, Kritiken, Nachahmungen, Anspielungen etc.) erschlossen werden. Die individuellen Konkretisierungen gliedern sich nach dominanten und koexistenten Merkmalen zu Typen (Typenbildung nach Dominanz und Koexistenz / Kontradiktion von Merkmalen). Die Typen sind methodisch relevant.

Die intervenierenden Variablen, denen eine Konkretisierung unterliegt, sind der Untersuchungsgegenstand. Sie bilden die materiellen und ideellen literaturbezüglichen Effizienten des soziokulturellen Systems, in dem sich die Konkretisierung vollzieht. Die materiellen Variablen gruppieren sich um die Untersuchungsbereiche Produktion, Distribution und Rezeption der Literatursoziologie. Sie können aus den wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten einer Gesellschaft abgeleitet werden. Als ideelle Variablen gelten auf einer abstrakteren Ebene die Theoriebildungen und Interpretationsnormen, die Literatur betreffen, auf einer praktischeren die Lesemuster und Leseerfahrungen. Umgang mit Literatur hat sich in diesen traditionsbildenden Faktoren theoretisiert und verfestigt. Sie sind als Wirklichkeitsmodell<sup>12</sup> einer Gesellschaft, wie es sich hinsichtlich Literatur zum Ausdruck bringt, erklärbar. Der materielle und ideelle Kontext werden über das soziokulturelle System als korrelativ verbunden gedacht. Es regelt die Hierarchie und den Funktionszusammenhang zwischen den materiellen und den ideellen Variablen.

### Die Wertherwirkung als Modellfall

Die zeitgenössische Rezeption des 'Werther' bietet sich für eine derartige Analyse modellartig an. Das Werk erscheint an einem Schnittpunkt literarischer und sozialer Entwicklungen, wodurch es charakteristisch unterschiedene Konkretisierungen erfährt. Die Literaturgeschichtsschreibung, die den Zeitraum einsinnig auf die Perspektive des Sturm und Drang (Erstfassung des 'Werther' 1774) und der Klassik (Zweitfassung 1787) verengt, kann die Wertherwirkung nicht erklären, da hier kaum die gleichen Determinanten entscheidend werden, welche die kanonisierte Literaturentwicklung von der Aufklärung zur Klassik bestimmen. Erst ein literarhistorisches und sozialgeschichtliches Schichtenmodell kann die Wirkungsdokumente vom Anstrich der Kuriosität befreien. Sozialgeschichtlich ist die Entstehung eines größeren säkularen Lesepublikums, das von geistlich erbaulicher auf weltlich fiktionale Literatur umsteigt, von besonderer Bedeutung. Diese Leserschicht kann ihre Erfahrungen mit der Erbauungsliteratur auf den 'Werther' über-

<sup>12</sup> Schmidt: Ästhetizität, S. 72 nennt ein Wirklichkeitsmodell „die akzeptierten beziehungsweise diskutierten erkenntnistheoretischen, wissenschaftlichen, politischen und kulturellen Überzeugungen, Trends und Aufgabenstellungen“.

tragen und ihn als Erbauungsbuch konkretisieren. Die Form des Briefromans erhöht diese Gefahr auf gattungsspezifische Weise: Der Roman scheint seit Richardson auf europäischer Ebene der bevorzugte 'Umsteiger' von erbaulicher auf fiktionale Literatur zu sein. Die Aufklärung hat, um diesem Umstand Rechnung zu tragen, einen didaktischen Roman konzipiert und auf diese Funktion zugeschnitten. Hermes 'Sophiens Reise von Memel nach Sachsen' (1. Aufl. 1769-73) bietet unmittelbar vor dem 'Werther' ein erfolgreiches Beispiel. Die Spätaufklärung hat in ihrer Polemik gegen Goethes Roman diese Publikumsschicht und die Frauen im Auge, die traditionell Hauptadressaten der Erbauungsliteratur sind. Die Spätaufklärung, die den Sturm und Drang überdauert, macht die Notwendigkeit eines Schichtenmodells auch literarhistorisch deutlich. Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen drückt sich hier in den Unterschieden von Wert, Wesen und Funktion der Literatur aus, auf die der Roman trifft.

Die drei Konkretisationstypen, auf die sich die Wertherrezeption der siebziger Jahre in ihrer Breite zurückführen läßt, haben die Publikumsentwicklung zur gemeinsamen Grundlage. Der eine Typ wird von den Zeitgenossen „Wertherfieber“ genannt, der andere zeigt sich darin, daß die Diskussion Sachfragen (Katalog der Pflichten, die sich auf Gott, die Gesellschaft und das Individuum beziehen; Selbstmord) in den Mittelpunkt stellt. Ich bezeichne den ersten Fall als erbauliche Konkretisation, weil das Lesemuster der Erbauungsliteratur strukturierend wirkt, den zweiten Fall als didaktische Konkretisation, weil hier die aufklärerische Konzeption eines didaktischen Romans den Bezugsrahmen bildet. Beide Konkretisationen gehören eng zusammen, da der Aufklärungsroman ebendem Leserkreis gerecht zu werden sucht, der den 'Werther' mißversteht. Die neuen Leserschichten ermöglichen im späteren 18. Jahrhundert den Aufstieg der Trivialliteratur. Der 'Werther' erfährt drittens eine trivialempfindsame Konkretisation, wo er als simple Liebesgeschichte im Dreiecksverhältnis gelesen wird. Das Werk reiht sich hier einer Lektüre ein, wie es die Leihbibliothek, der Hauptumschlagplatz des Trivialromans, anbietet. Meine Untersuchung beschränkt sich auf die beiden erstgenannten Konkretisationen.

In beiden Konkretisationen dominiert eine außerästhetische Norm. Mukařovský stellt fest, daß die ästhetische Norm nur „in der kulturell tonangebenden Umwelt“<sup>13</sup> die Herrschaft über die praktischen (erbaulichen, emotionalen, moralischen, didaktischen) Normen erhält. „Demgegenüber herrschen in der Volksschicht meist andere Normen über die ästhetische Funktion und Norm, und zwar auch in solchen Gebilden, die man als Kunst bezeichnen kann.“ Die Tatsache ist an dem Rezeptionsvorgang ablesbar. Die frühesten Rezensionen in den gelehrten Organen, die einem gebildeten Publikum den Büchermarkt erschließen, haben das Werk einhellig gelobt, ohne eine Gefahr in ihm

<sup>13</sup> Mukařovský: Ästhetik, S. 68-71, Zitate S. 69, 69/70. Dazu Günther: Grundbegriffe, S. 234.

zu sehen.<sup>14</sup> Der 'Werther' ist für diese Kreise erst zum Problem geworden, als sein Erfolg die Schicht der im Umgang mit fiktiver Literatur erfahrenen Leser hinter sich ließ. Es mußte den Lebensnerv der Spätaufklärung treffen, die sich auf die Pädagogik und Volksaufklärung konzentrierte,<sup>15</sup> wenn der Roman zur Verbreitung von ihr bekämpfter Ansichten beitrug. Nur so erklärt es sich, daß die gleichen Organe Nicolais Parodie 'Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes' (1775) freundlichst aufnahmen.<sup>16</sup> Das ist keine Charakterlosigkeit der Rezensionsorgane, denn sie erkannten nur die unterschiedliche Absicht Nicolais: „Aber einen Haufen von Lesern mancherley Art, die aus Stellen, die Er [Goethe. Jä.] im Charakter des schwärmerischen Werthers geschrieben hatte, Axiomen und Lebensregeln machen wollten, habe ich erinnern wollen, daß Selbstmord aus Ueber-eilung und Trugschlüssen entstehe, und nicht Edelthat sey.“<sup>17</sup> Die ästhetischen Qualitäten Goethes waren dabei nur dort betroffen, wo sie das Mißverständnis mit dem Text ermöglichten oder veranlaßten.

Das „Wertherfieber“ ist eine sozialpsychologische Erscheinung, zu der das Werk Anlaß bot. Die Vorrede des Herausgebers zielt mit der Wendung an das Herz des Lesers, mit der Personalisierung des Leserkontaktes<sup>18</sup> ein Seelen- und Freundschaftsverhältnis zur Literatur an, wie es für die Empfindsamkeit typisch ist. Die Form des einseitigen Briefromans hat eine emotionale

<sup>14</sup> Gothaische gelehrte Zeitungen 1774, St. 86, 29. Okt., S. 681–83; Erfurtische gelehrte Zeitung 1774, St. 92, 17. Nov., S. 737–40; Jenaische Zeitungen von gelehrten Sachen 1774, St. 93, 21. Nov., S. 781/2. Die Neue Hallische gelehrte Zeitungen 1774, St. 99, 12. Dez., S. 789/90 äußern erstmals: „In wie fern dies Buch zum Selbstmorde verführen könne, und deshalb tadelnswürdig sey, darüber wagt Recensent nicht zu urtheilen.“ (S. 790)

<sup>15</sup> Walter Götzte: Die Begründung der Volksbildung in der Aufklärungsbewegung, Langensalza 1932. Heinz Otto Lichtenberg: Unterhaltsame Bauernaufklärung. Ein Kapitel Volksbildungsgeschichte, Tübingen 1970. Rudolf Schenda: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770–1910, Frankfurt/M. (1970). Die beiden letzten Arbeiten verfolgen die literarischen Bestrebungen der Aufklärer gegenüber den Schichten, die der 'Werther' nachteilig beeinflusst haben soll.

<sup>16</sup> Gothaische gelehrte Zeitungen 1775, St. 9, 1. Febr., S. 66–68; Neue Hallische gelehrte Zeitungen 1775, St. 11, 6. Febr., S. 84: „Ihre [der Geschichte. Jä.] Absicht ist, diejenigen, welche das Eigensinnige in Werthers Charakter für eine Tugend angesehen haben oder ansehen möchten, auf eine scherzhaftige Art zu widerlegen.“ Erfurtische gelehrte Zeitung 1775, St. 13, 13. Febr., S. 97/8 (S. 97: „für diese Parthey einen andern Werther“, d. h. für solche, die dem Werk „Tiraden zum Selbstmorde“ entnehmen). Ein Verriß nur in den Jenaischen Zeitungen von gelehrten Sachen 1775, St. 18, 3. März, S. 135/6.

<sup>17</sup> Nicolai an Merck, 6. Mai 1775. Peter Müller (Hrsg.): Der junge Goethe im zeitgenössischen Urteil, Berlin (O) 1969, S. 146 Z. 17–21.

<sup>18</sup> Reinhard Wittmann: Die frühen Buchhändlerzeitschriften als Spiegel des literarischen Lebens, phil. Diss. (masch.) München 1971, S. 378–80. Alfred Nollau: Das literarische Publikum des jungen Goethe von 1770 bis zur Übersiedlung nach Weimar, Weimar 1935, S. 8–10. Wolff: Der intendierte Leser, S. 148/9 am Beispiel von Thomson.

Identifikation mit der Titelgestalt erlaubt. Damit die Leseridee zur Wirkung kam, muß das Werk Formeln angeboten haben, in die eine Vielheit individueller Gefühle und Vorstellungen projiziert werden konnte.<sup>19</sup> Der Leser reduziert die Sinnmöglichkeiten auf anschließbare eigene Geschichtenelemente.<sup>20</sup> Das „Wertherfieber“ erklärt sich durch die Fähigkeit des Romans „zur kollektiven Synchronisation individueller Verhaltensweisen“.<sup>21</sup> So nutzen die Wertherjünglinge, wie sie die Nachahmungen gestalten, das Werk offenbar zur Austragung des Generationskonflikts. Nicolai hat seine Gegenschritt in ein Streitgespräch zwischen Hanns, „einem Jüngling“, und Martin, „einem Mann“, eingelegt. Sie charakterisieren sich durch ihr Alter: „Hanns war ein und zwanzig Jahr alt, und Martin zwey und vierzig.“<sup>22</sup> Wo die Liebenden sich in die Rollen Werthers und Lottes teilen, wird der Vater zum Albert. Zielchen, „genannt Lotte“, über ihren liebsten Versikel, „genannt Werther“: „O liebste Elise, wie viel Aehnlichkeit finde ich oft zwischen mir und Werthers Lotte. Zwar ein Werther ist Versikel wohl noch nicht, aber mein Vater ist mehr als Albert.“<sup>23</sup> Der hohe Identifikationswert des Romans hat zur Folge, daß die ästhetische Distanz zu ihm aufgehoben werden kann.

Die falsche Rezeption hatte Goethe gelehrt, „daß Autoren und Publikum durch eine ungeheure Kluft getrennt sind.“<sup>24</sup> Er hat in der klassischen Umarbeitung (1782-86) „die Möglichkeit, den Text an die eigenen Erfahrungen [...] anzuschließen“,<sup>25</sup> beschränkt. Eine Reihe von Lesehinweisen, welche die Gestalt Werthers problematisieren und die distanzlose Identifikation mit ihm erschweren, dient jetzt der Lenkung der Leserperspektive. Damit stellt sich die Umarbeitung als ein Rückkopplungsprozeß dar, bei dem Goethe auf die Erfahrungen mit der Erstfassung reagiert. Außerästhetische Determinanten, reale Publikumsbedingungen, erfahren durch den Autor „ihre Transformation in das literarische Gebilde“.<sup>26</sup> Die Literaturgeschichte hat bislang

<sup>19</sup> Lehmann: Grundfragen, S. 941. Dazu die lesepsychologischen Kategorien „Vertausch“, „bei der alles im Druck Festgelegte für die Weiterführung des eigenen seelischen Lebens ausgenutzt werden kann“ (S. 26), und „Familiär-Werden“ bei Wilhelm Salber: Lesen und Lesenlassen. Zur Psychologie des Umgangs mit Büchern, (2. Aufl. Frankfurt/M. 1971), S. 24-33.

<sup>20</sup> Schmidt: Ästhetizität, S. 52, weiter S. 33-35 („semiotische Textrezeption“).

<sup>21</sup> Lehmann: Grundfragen, S. 941.

<sup>22</sup> Klaus R. Scherpe: Werther und Wertherwirkung, Bad Homburg v. d. H. usw. (1970), Reprint der 'Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes' im Anhang, S. 6. Abdruck bei Müller: Der junge Goethe, S. 130-45, hier S. 131 Z. 5/6.

<sup>23</sup> [Peter Wilhelm Hensler:] Lorenz Konau. Ein Schauspiel in einer Handlung, Altona 1776, S. 7.

<sup>24</sup> Dichtung und Wahrheit, 3. Tl., 13. Buch. An Kestner, 21. Nov. 1774: Das Publikum „eine Heerd Schwein“. An Auguste Gräfin zu Stolberg, 7.-10. März 1775.

<sup>25</sup> Iser: Appellstruktur, S. 13.

<sup>26</sup> Ingrid Strohschneider-Kohrs: Literarische Struktur und geschichtlicher Wandel, München 1971, S. 27. Zur Rolle des Autors im tschechischen Strukturalismus

einseitig den Autor, seine klassischen Anschauungen und seine veränderte soziale Lage (Weimarer Staatsdienst ab 1776, Erhebung in den Adelsstand 1782) in Rechnung gestellt.

### Produktion und Distribution

Die erbauliche und didaktische Konkretisation sind von einer Reihe von Faktoren der Produktion und Distribution bedingt, die als Entstehung eines größeren säkularen Lesepublikums zusammengefaßt werden. Den Buchmarkt zwischen 1740 und 1800 kennzeichnet die Abnahme der Erbauungs-, Predigt- und Andachtsliteratur, deren Anteil an der Gesamtproduktion von 19% 1740 auf 6% 1800 fällt, und die Zunahme der Erzählungsliteratur bzw. des Romans, deren Anteil von 3% 1740 auf 22% 1800 steigt.\*<sup>27</sup> Diese qualitative Verschiebung findet ihren Höhepunkt zwischen 1740 und 1770. Die quantitative Zunahme dagegen ist zwischen 1770 und 1800 am größten; die Steigerung beträgt 125%. Dieser Produktionssprung gibt der qualitativen Verschiebung erst die gesellschaftspolitische Brisanz. Die Zahlen belegen, wie der Roman die Andachtsliteratur ablöst. Der Roman ist bei der Ausbreitung der Belletristik zahlenmäßig entscheidend. Sein Anteil an der dichterischen Produktion wächst: Es sind 1770 38%, 1780/2 schon 48%.<sup>28</sup> Von den 1780/2 außerhalb der Messen angezeigten 937 Werken der schönen Literatur sind 446 Romane. Die Statistiken zeigen die Grundlage für die Polemik gegen den Roman. Er macht in Europa seit Richardson, in Deutschland seit Gellert dem Prediger seine Gemeinde mit Erfolg abspenstig. Die Zunahme im späteren 18. Jahrhundert ist dem Trivialroman zu danken. Er macht die volkspädagogischen Bemühungen der Aufklärer zunichte. Der theologische und der pädagogische Standpunkt bestimmen in der Tat die Wertherkritik. Den dritten Aspekt hat Goethe formuliert, als ihm die Wirkung seines Werkes entgegenschlug: Der Dichter hoher Literatur wird an dem Publikum irre (vgl. Anm. 24).

Man darf bei der Buchmarktstatistik nicht übersehen, daß um 1770 nur maximal 15%, um 1800 25% der Bevölkerung über sechs Jahre als poten-

Hans Günther: Die Konzeption der literarischen Evolution im tschechischen Strukturalismus. In: *alternative* 80, 1971, S. 183–200; hier S. 196–99.

<sup>27</sup> Rudolf Jentzsch: Der deutsch-lateinische Büchermarkt nach den Leipziger Ostermeß-Katalogen von 1740, 1770 und 1800 in seiner Gliederung und Wandlung, phil. Diss. Leipzig 1912, Tafel I u. III, S. 339/40. In den Ostermeßkatalogen bleibt die lokale, zum Großteil von Kolporteurs vertriebene Devotionalienliteratur unterrepräsentiert.

<sup>28</sup> Wittmann: *Buchhändlerzeitschriften*, S. 332, weiter die Statistik S. 317. Zahlen zur Romanproduktion der zweiten Jahrhunderthälfte bei Marion Beaujean: *Der Trivialroman in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts*, Bonn 1964, S. 178; Georg Jäger: *Empfindsamkeit und Roman*, Stuttgart usw. (1969), S. 80. Zur Romankritik Jäger: *Empfindsamkeit*, S. 57–64.

\* 1740: 6%  
1770: 10%  
1800: 22%

tielle Leser in Frage kommen; Bauern und Arbeiter lasen keine Belletristik.<sup>29</sup> Die Bibel, die Andachtsliteratur, die Kalender und die Volksbüchlein aber erreichten die Kleinbürger, Bauern und Arbeiter. Der 'Werther' scheint in einer Volksbuchfassung, die zuletzt 1806 erschien,<sup>30</sup> bis zu diesen Randschichten gedrungen zu sein. Sie erschien in Berlin bei Trowitzsch und Sohn, einem Produzenten von populärem Lesestoff im 19. Jahrhundert.<sup>31</sup> Bretschneider hat Goethes 'Werther' „für einen wirklichen Bänkelsänger aufgesetzt, der ihn um eine Mordgeschichte gebeten“.<sup>32</sup> Auch Nicolais Parodie ist, auf Löschpapier gedruckt, für den Leierkastenmann bearbeitet worden. Durch das Volksbuch und den Bänkelsang erreichte der Wertherstoff einen Distributionsweg, den die Pädagogen aufzuheben oder für die Volksaufklärung nutzbar zu machen suchten. Es traf die Sozialpädagogik der Spätaufklärung<sup>33</sup> im Kern, daß selbst bildungslose Schichten der Selbstmordgeschichte ausgesetzt wurden.

Die Wertherwirkung wäre ohne den Ausbau neuer Distributionswege nicht möglich gewesen. Die Trivialliteratur und die Leihbibliothek bedingen sich in ihrer Entwicklung gegenseitig. Die Leihbibliotheken breiten sich mit den 70er Jahren aus,<sup>34</sup> in denen zahlenmäßig der Durchbruch des Romans liegt. Irene Jentsch waren bis zum Jahrhundertende 200, oft in den kleinsten Orten, bekannt.<sup>35</sup> Dieser Distributionsweg ist für die Romanlektüre aller Schichten einschließlich des Kleinbürgertums entscheidend. „Alles will jetzt lesen, selbst Garderobemädchen, Kutscher und Vorreuter nicht ausgenommen. Sie, die sonst mit der schönen Magelone und dem gehörnten Siegfried zufrieden waren, suchen jetzt feinere Nahrung ihres Geistes, Werthers Leiden, die Geschichte der Demoiselle Ackermann u. d. gl. empfindsame Schriften mehr.“<sup>36</sup> Bedienstete konnten ihren 'Werther' nur aus der Leihbibliothek

<sup>29</sup> Schenda: Volk ohne Buch, S. 444/5. Vergleichsmaterial bei Carlo M. Cipolla: Literacy and Development in the West, (London 1969).

<sup>30</sup> Johann Wilhelm Appell: Werther und seine Zeit, 4. Aufl. Oldenburg 1896, S. 62–65.

<sup>31</sup> Schenda: Volk ohne Buch, S. 304 Anm. 182. Das Haus Trowitzsch & Sohn in Berlin. Sein Ursprung und seine Geschichte von 1711 bis 1911, Berlin 1911.

<sup>32</sup> Appell: Werther, S. 57. Das Nicolaische Pendant S. 62.

<sup>33</sup> Helmut König: Zur Geschichte der Nationalerziehung in Deutschland im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, Berlin (O) 1960. Lichtenberg: Bauernaufklärung. Schenda: Volk ohne Buch.

<sup>34</sup> Johann Goldfriedrich: Geschichte des deutschen Buchhandels vom Beginn der klassischen Literaturperiode bis zum Beginn der Fremdherrschaft (1740–1804), Leipzig 1909, S. 256–64.

<sup>35</sup> Irene Jentsch: Zur Geschichte des Zeitungslesens in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts. Mit besonderer Berücksichtigung der gesellschaftlichen Formen des Zeitungslesens, phil. Diss. Leipzig 1937, S. 86 Anm. 2. Zur Leihbibliothek Schenda: Volk ohne Buch, S. 203–13; Jäger: Empfindsamkeit, S. 81/2, 90.

<sup>36</sup> Johann August Weppen: Sind unsere Lese-Gesellschaften der Litteratur zuträglich oder hinderlich? In: Hannoverisches Magazin, 20. Jg., 1782, Sp. 581–90; hier Sp. 581–83.

beziehen. Es scheint, daß die zweite Wertherperiode der späten 80er und 90er Jahre, die sich ganz auf trivialer Ebene abspielt (und deshalb unerforscht geblieben ist),<sup>37</sup> mit dem Aufschwung der Leihbibliotheken zu tun hat. Dagegen halten die Lesegesellschaften, die von einem bürgerlichen Akademikertum getragen werden, in der Regel ausschließlich periodische Schriften. Nur von 13 Zusammenschlüssen weiß man, daß sie allein Bücher, vornehmlich Romane, bezogen.<sup>38</sup> Die Leihbibliotheken und die Lesegesellschaften bestehen in größerer Anzahl seit den 70er Jahren und haben einen gleichen Effekt: Die Lektüre braucht vom Leser nicht gekauft zu werden und wird ihm in großer Zahl zugänglich.

### Lektürebeschränkungen

Die Restriktionen, denen die Distribution unterliegt, sind schichtenspezifisch. Das Urteil über die Romane unterscheidet „die verschiedenen Gattungen der Leser, und behauptet, daß den meisten Klassen, besonders der Jugend, dem Frauenzimmer und den Unerfahrenen überhaupt, auch die allerbesten sehr schädlich werden können“.<sup>39</sup> Die Maßnahmen, die sich um die Zensur der staatlichen Administration, um die Schule und die Familie gruppieren, richten sich gegen die erbauliche und didaktische Wertherlektüre dieser Schichten. Die Zensur soll zum einen die distanzlose Konkretisation treffen. Über die „Nothwendigkeit der Censur“ gegen die ‚Werther‘ und ‚Siegwarte‘ heißt es: „Sie [...] entflammen die Leidenschaften, erschaffen alle Kräfte zur wohlthätigen Arbeit für die menschliche Gesellschaft, und machen unaufhaltbar die Menschen und Staaten unglücklicher“.<sup>40</sup> Auch die didaktische Lektüre,

<sup>37</sup> [Joseph Richter:] *Louise und Rosenfeld, ein Gegenstück zu Werthers Leiden*, Wien 1787, 2. Aufl. 1793. [Wilhelm Friedrich Hermann Reinwald:] *Lottens Briefe an eine Freundin, während ihrer Bekanntschaft mit Werthern*. Aus dem Engl. übers., Berlin u. Stettin 1788. *Emilie von Werther, oder die verführte Unschuld, eine deutsche Geschichte*, Paris 1789. [Johann Gottfried Hoche:] *Die Amtmanns-Tochter von Lüde. Eine Wertheriade für ältere und jüngere Mädchen*, Bremen 1797. [Carl Philipp Bonafont:] *Der neue Werther oder Gefühl und Liebe*, [Nürnberg] 1804. [Johann Gottfried Gruber, Ps. Adolph Grimm:] *Herr Werther auf Freierrüssen. Siebenmal Bräutigam und doch keine Frau*, Leipzig 1805.

<sup>38</sup> Jentsch: *Zeitungslesen*, S. 45, 51/2. 13 von 138 der Untersuchung bekannten Lesegesellschaften.

<sup>39</sup> [K. A. von Raden:] *Die Romane, angeklagt und vertheidigt, von einem unpartheiischen Richter*, Dresden 1794. *Rez. Kritische Bibliothek der schönen Wissenschaften*, 1. Bd., Köthen 1795, S. 319–24; hier S. 320.

<sup>40</sup> Johann August Schlettwein: *Etwas über die Preßfreyheit und Nothwendigkeit der Censur*. In: Schlettwein: *Archiv für den Menschen und Bürger in allen Verhältnissen usw.*, 5. Bd., Leipzig 1782, S. 141–46; hier S. 144. *Verf. zweier Schriften gegen den ‚Werther‘*. Appell: *Werther*, S. 161–64. Alfred Krebs: *J. A. Schlettwein. Der „deutsche Hauptphysiokrat“*, phil. Diss. Bern 1908, gedruckt Leipzig 1909.

die dem Werk „Axiomen und Lebensregeln“ (Nicolai) entnimmt, erscheint als Gefahr für Arbeit und Staat. Die Forderung nach Zensur wird nicht nur von den Orthodoxen, J. M. Goeze, Ch. Ziegra oder A. Wittenberg, erhoben.<sup>41</sup> Das Zitat hat den Physiokraten Schlettwein, Berater Karl Friedrichs von Baden, zum Verfasser. In Leipzig hat die theologische Fakultät, mit J. A. Ernesti als Dekan, den Zensurantrag mit Erfolg gestellt.<sup>42</sup> Der Wirtschaftswissenschaftler Schlettwein und der Theologe Ernesti sind Hauptvertreter der Aufklärung. Sie arbeiten mit der Staatsverwaltung zusammen, um die Verbreitung eines Werkes zu hindern, das den Tugend- und Pflichtenkatalog der Aufklärung korrumpiert.

Die Schule hat gegen den 'Werther' am extremsten reagiert. Die Gelehrten-schule führt damit ihre Polemik gegen die Belletristik fort.<sup>43</sup> K. L. Bauer, Rektor in Hirschberg, faßt die Gefahr empfindsamer Lektüre für die Schüler so zusammen: „Verderben der Gesinnungen, der Sitten, des Geschmacks und der Sprache“.<sup>44</sup> Die Verbindung von Orthodoxie und Aufklärung ist auch hier charakteristisch. J. H. E. Göbel, Rektor in Lauban, diffamiert im selben Schulprogramm Goethe und die Berliner Aufklärung.<sup>45</sup> Er ist damit ein Parteigenosse Goezes. Auf der anderen Seite sind die Philantropen, die Bildungspolitiker der Spätaufklärung, das Zentrum der pädagogischen Polemik gegen die Empfindsamkeit und den Roman.<sup>46</sup> J. H. Campe, der selbst an einer Gegenschrift arbeitete, überredete seine Schüler, „den Band von ihrem Werther wieder abreißen, u. die neuen Leyden u. Freuden desselben dahinter binden zu lassen“.<sup>47</sup>

<sup>41</sup> Müller: Der junge Goethe, S. 125, 128. Für Wittenberg Richard Maria Werner: Ludwig Philipp Hahn, Straßburg 1877, S. 133. Der 'Werther' wurde in Leipzig, Kursachsen, Dänemark, Österreich u. Bayern verboten. Dazu Jäger: Empfindsamkeit, S. 92; Müller: Der junge Goethe, S. 129/30. Hans Grassl: Aufbruch zur Romantik. Bayerns Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte 1765–1785, München 1968, S. 6 über das Verbot in Bayern.

<sup>42</sup> Müller: Der junge Goethe, S. 129.

<sup>43</sup> Dazu Hieronymus Freyer: Vom Romanenlesen. In: Drsl.: Programmata Latino-Germanica, Halae Magdeburgicae 1737, S. 449–78. Friedrich Christian Baumeister: Scripta ludicra et jocularia ex manibus iuventutis scholasticae extorquenda, Programm Görlitz 1747. Carl August Böttiger: Über den Mißbrauch der deutschen Lectüre auf Schulen und einigen Mitteln dagegen, Leipzig 1787. Die höhere Schule öffnet sich der zeitgenössischen deutschen Literatur im ausgehenden 18. Jh. erst allmählich.

<sup>44</sup> Karl Ludwig Bauer: Von der Schädlichkeit der meisten neumodischen witzigen Schriften, 3 Jahresberichte Hirschberg 1775–77. Rez. Lausitzisches Magazin, 8. Jg., 1775, S. 265–68; hier S. 265.

<sup>45</sup> Johann Heinrich Erdmann Göbel: Die Viehseuche unter den Menschen, dem Leben und Meinungen des M. Sebaldus Nothanker's und den Leiden des jungen Werther's entgegengestellt, Programm Lauban 1775. Rez. Lausitzisches Magazin, 8. Jg., 1775, S. 285–88.

<sup>46</sup> Jäger: Empfindsamkeit, S. 47–53 u. Register Campe.

<sup>47</sup> Müller: Der junge Goethe, S. 153 Z. 31–33.



Die Lesepropaganda der Moralischen Wochenschriften und Gellerts hatte sich mit Erfolg an die Frauen gewandt. Die Empfindsamkeit hat die Frau als Einzelleserin und die gesellige Familienlektüre zur Voraussetzung. In der Familie lösen Romane die Erbauungsliteratur als Lesestoff ab.<sup>48</sup> Das Bild des lesenden Frauenzimmers schlägt erst in den Jahren der Wertherwirkung um. Allmählich seit den 60er Jahren, dann deutlich seit den 70er Jahren zeigt sich die „Reaktion auf die überall anwachsende Leselust unter dem weiblichen Geschlecht“.<sup>49</sup> Die zweite Wertherzeit geht der „Anti-Lese-Bewegung“<sup>50</sup> nach der Französischen Revolution parallel. J. G. Hoche, dessen Briefe über den Einfluß der „Lesesucht“ „auf die Verminderung des häuslichen und öffentlichen Glücks“ (1794) einen Markstein setzen, hat 1797 eine Anti-Wertheriade „für ältere und jüngere Mädchen“ auf den Markt gebracht.<sup>51</sup> H. A. Vezin läßt 1791 ein Familiengespräch führen, das jungen Mädchen die Romanlektüre ganz untersagt. Die ‚Siegwarte‘ werden verbrannt.<sup>52</sup> Auch die Hausstandsliteratur steuert Gegenkurs.<sup>53</sup> Die Familie wird damit zum Ort der Reglementierung. Die Wirkung des ‚Werther‘ und des ‚Siegwart‘ dürfte den Umschlag mit verantworten.

### Die erbauliche Konkretisation

Die Menge der Erbauungsliteratur übertrifft bis Mitte des 19. Jahrhunderts alle anderen Lesestoffe.<sup>54</sup> Die Emanzipation des Lesers vollzieht sich schichtenweise in Schüben über mehr als ein Jahrhundert. Die Devotionalliteratur

<sup>48</sup> Levin L. Schücking: Die puritanische Familie in literatur-soziologischer Sicht, (2. Aufl.) Bern usw. (1964), S. 162–66: ‚Vorlesen in der Familie‘. Jentsch: Zeitungslesen, S. 117 (‚Siegwart‘ u. andere Romane werden in einem schwäbischen Pfarrhof vorgelesen). Wolfgang Langenbacher: Der aktuelle Unterhaltungsroman. Beiträge zur Theorie u. Geschichte der massenhaft verbreiteten Literatur, Bonn 1964, S. 60 (A. Lafontaine verdrängt die Bibel in einem Pfarrhaus der Oberlausitz). Helmut Möller: Die kleinbürgerliche Familie im 18. Jahrhundert, Berlin 1969, S. 259 (A. Lafontaine u. andere Romane). Schenda: Volk ohne Buch, S. 465/6.

<sup>49</sup> Wolfgang Martens: Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften, Stuttgart 1971, S. 538.

<sup>50</sup> Schenda: Volk ohne Buch, S. 53.

<sup>51</sup> [Johann Gottfried Hoche:] Vertraute Briefe über die jetzige abentheuerliche Leselust und über den Einfluß derselben auf die Verminderung des häuslichen und öffentlichen Glücks, Hannover 1794. Dazu Jäger: Empfindsamkeit u. Schenda: Volk ohne Buch, Register. [Drsl.:] Die Amtmanns-Tochter von Lüde. Eine Wertheriade für ältere und jüngere Mädchen, Bremen 1797.

<sup>52</sup> Heinrich August Vezin: Familiengespräche, Braunschweig 1791, S. 77–126. Hinweis Reinhard Wittmann (München).

<sup>53</sup> [Christian Friedrich Germershausen:] Die Hausmutter in allen ihren Geschäften, 5. Bd., 2. Aufl., Leipzig 1785, S. 622–25. Carl Friedrich Bahrdr: Handbuch der Moral für den Bürgerstand, Halle 1789, S. 181.

<sup>54</sup> Schenda: Volk ohne Buch, S. 315/6. Zahlen für Traktate S. 169, 319.

hat das Lesemuster geprägt, das in der erbaulichen Wertherlektüre seinen Ausdruck findet. Nach W. Schmitt<sup>55</sup> sah man „das Wesentliche eines großen Teiles der Erbauungsliteratur“ in der Wirkung auf das Gemüt. Andererseits galt „das im Lesenden erweckte Gefühl als Zeichen eines guten Buches“. Die Emotionalität wird also als Qualitätsmerkmal und als Wirkungsprinzip genannt. Das bedeutet für den Lesevorgang, daß die rezeptiven Elemente „fast ganz [...] hinter die aktiven Impulse einer erlebnishaften Reproduktion“ zurücktraten. Die Belletristik mußte diese distanzlose Identifikation in Rechnung stellen, wo Leser zu ihr stießen, die von der Erbauungsliteratur geprägt waren. Lenz hat dafür die Kategorie des „leidenschaftlichen Lesers“ gefunden.<sup>56</sup> „Eine der größten Hindernisse aller Wirkungen eines Gedichts aber ist, wenn der Leser die darin vorkommenden Rollen für sich oder andre austellt.“ Dieser Leser sucht „die Erfahrungen nachzumachen auf Kosten seiner Vernunft und Moralität“. Die Romankritik hat die erlebnishaft reproduktion als stereotypen Vorwurf in die Formel gefaßt: Die Leser spielen einen Roman nach.<sup>57</sup>

Der Leser der Erbauungsliteratur hatte nur eine ungenügende Erfahrung mit fiktionaler Literatur, die eine Abstandnahme fordert. Die religiöse Kritik wird seit dem 16. Jahrhundert von einem Wahrheitsrigorismus gekennzeichnet, der über die poetische Erfindung ein Verdikt spricht.<sup>58</sup> „Wer Romanen list, der list Lügen“ (G. Heidegger, 1698). Die Polemik ist wirkungsbezogen und hat eine publikumssoziologische Konstante. Sie richtet sich gegen Romane und Schauspiele, weil sie auf ein breites Publikum zählen konnten. Die Verbindung von Roman- und Schauspielkritik ist in der geistlichen Wertherliteratur noch lebendig. „Nur eins fehlt noch. Der Verfasser muß sich noch entschließen, diese Geschichte in ein Trauerspiel zu verwandeln [...]; so wird der, der ein Mörder von Anfang ist, seine Absichten noch völliger erreichen.“<sup>59</sup> Goetze, der Führer der orthodoxen Partei im Wertherstreit, hat das Hamburger Theater zu ruinieren versucht und eine Verdammungsschrift verfaßt.<sup>60</sup> J. Fr. Teller verketzert 1776 Werther als Selbstmörder. Im gleichen Jahr veröffentlicht er eine Predigt gegen die Schauspiele. „Er sagt: weil

<sup>55</sup> Wolfgang Schmitt: Die pietistische Kritik der 'Künste', phil. Diss. Köln 1958, S. 48–63; Zitate S. 50, 51, 54. Wilhelm Roessler: Die Entstehung des modernen Erziehungswesens in Deutschland, Stuttgart (1961), S. 420/1.

<sup>56</sup> Johann Michael Reinhold Lenz: Werke und Schriften, hrsg. v. Britta Titel u. Hellmut Haug, Bd. 1, Darmstadt 1966, S. 667.

<sup>57</sup> Jäger: Empfindsamkeit, S. 60/1.

<sup>58</sup> Hildegard Beyer: Die deutschen Volksbücher und ihr Lesepublikum, phil. Diss. Frankfurt/M. 1962, S. 30 u. ö. Schmitt: Pietistische Kritik, S. 22–28.

<sup>59</sup> Müller: Der junge Goethe, S. 129 Z. 1–4 (Ch. Ziegler). Die Literaten haben es nicht unterlassen, den 'Werther' als Schauspiel zu bearbeiten. Appell: Werther, S. 69–76.

<sup>60</sup> Feodor Wehl: Hamburgs Literaturleben im achtzehnten Jahrhundert, Wiesbaden (1967) (Reprint d. Ausg. 1856), S. 79–112. Johann Melchior Goetze: Theologische Untersuchung der Sittlichkeit der heutigen deutschen Schaubühne überhaupt usw., Hamburg 1796.

der Schauspieler oft das Laster vorstelle; so gebe er dadurch zu verstehn, daß er für seine Person die Tugend nicht liebe.“<sup>61</sup> Das Theater und der Roman verstoßen gegen die christliche Wahrhaftigkeit. Diese Lage zwingt die Belletristik, wo sie ihre Leser dem Prediger abspenstig macht, zu einem Kampf „gegen das Verwecheln der empirischen Wirklichkeit mit der Kunstrealität der literarischen Fiktion“.<sup>62</sup>

Die Romankonzeption, die Richardson repräsentiert, ist auf das erbauliche Lesemuster zugeschnitten. Die Abkehr von der Devotionalliteratur zur Belletristik war hier „ein Übergang von den alten Formen der Erbauung zu modernen Formen der Erbauung“.<sup>63</sup> Solche Romane waren in Deutschland noch zur Wertherzeit an der Tagesordnung. Hermes 'Sophiens Reise' (1769-73) wird von den Zeitgenossen zu Recht „ein Erbauungsbuch oder eine Anweisung zur Pastoraltheologie“ genannt.<sup>64</sup> Der 'Werther' aber war für ein solches Publikum nicht konzipiert. Zum „Wertherfieber“ mußte es kommen, als sich der Roman diese Leserschichten gewann. Die Mißverständnisse beschränken sich aber nicht auf die unteren Leserklassen, wo die Umwälzung des Lesekonsums und -verhaltens sich am langsamsten und zeitlich verschoben vollzog. Illuminaten haben für ihre gebildeten Zöglinge den 'Werther' und andere Romane „bewußt an die Stelle mönchischer Meditationen, etwa über Thomas a Kempis gerückt“.<sup>65</sup> Die Aufklärer warnen denn auch, 'Werther' „wie einen Catechismus“, „wie eine Heiligenlegende“ zu behandeln.<sup>66</sup> Sie verteufeln „das ganze Verhalten des Märtyrers“.<sup>67</sup> Der Held erscheint als Nachfolge heischende Heiligenfigur. Der Roman wird zur Legende.

Die erbauliche Konkretisation wird durch das Leseverhalten gestützt. Die intensive Lektüre mit der Beschränkung auf wenige Bücher, „die den Inbegriff christlicher Bildung ausmachten“,<sup>68</sup> zieht sich nur langsam und am

<sup>61</sup> Johann Friedrich Teller: Von der wahren Güte der Schauspiele, für beyde Partheyen, Leipzig 1776. Rez. Neuer gelehrter Mercurius 1776, St. 44, 31. Okt., S. 343/4; hier S. 344. Drsl.: Vernunft- und schriftmäßige Abhandlung über den Selbstmord, Leipzig 1776, \*3R.

<sup>62</sup> Jörg Schönert: Roman und Satire im 18. Jahrhundert, Stuttgart (1969), S. 132 über Wielands 'Don Sylvio'. Beispiele für Mißverständnisse mit dem Fiktiven im Kleinbürgertum bei Möller: Die kleinbürgerliche Familie, S. 259/60.

<sup>63</sup> Rolf Engelsing: Die Perioden der Lesergeschichte in der Neuzeit. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens, Bd. 10, Frankfurt/M. 1969, Sp. 945-1002; hier Sp. 980.

<sup>64</sup> Raden: Romane. Rez. Kritische Bibliothek, S. 323. So der Kritiker. Für Raden ist das Werk „unser erster Roman“.

<sup>65</sup> Grassl: Aufbruch zur Romantik, S. 243.

<sup>66</sup> [Ernst August Anton v. Göchhausen:] Das Werther-Fieber, ein unvollendetes Familienstück, Nieder-Teutschland [Leipzig] 1776, S. 102/03. Vgl. Brief an Bertuch, 3. Sept. 1776. Müller: Der junge Goethe, S. 161 Z. 29/30.

<sup>67</sup> [Riebe:] Ueber die Leiden des jungen Werthers. Gespräche, Berlin 1775, S. 4. Für Goetze Müller: Der junge Goethe, S. 121 Z. 10. Roman u. Legende vergleicht satirisch (Johann Salomo Semler): Gedanken von Uebereinkommung der Romane mit den Legenden, Halle (1749).

<sup>68</sup> Engelsing: Perioden, Sp. 971. Zum Folgenden Sp. 963.

spätesten in den unteren Schichten zurück. Die Bücher wurden nicht gelesen, sie wurden durchlebt. Die Leser nahmen den Schriftsteller „zu verschiedenen malen durch, beherzigten alle seine Aussprüche und Beweise [...] und legten ihn dann erst bei Seite, nachdem sie ihn in Saft und Blut verwandelt hatten“.<sup>69</sup> Die Wertherrezeption zeugt deutlich von eindringlicher Wiederholungslektüre. Napoleon hatte ihn siebenmal, D. Hartmann zehnmal gelesen, Auguste von Stolberg kannte ihn fast, mancher Student ganz auswendig.<sup>70</sup>

### Die didaktische Konkretisation

Die Moralischen Wochenschriften sind im 18. Jahrhundert Wegbereiter der Rezeption schöner Literatur, insbesondere des Romans gewesen. Nach W. Martens hängt der Rückgang der Wochenschriften nach 1760 mit dem Vordringen des Romans direkt zusammen.<sup>71</sup> Der Roman, wo er als „Erbe der Wochenschriften“ auftritt, übernimmt von ihnen das Amt des Moralisierens. Er baut damit das Konzept Richardsons aus, für das die Wochenschriften seit den 40er Jahren Propaganda gemacht haben. Der Roman „wird zum Erziehungsmittel“, „rückt in den Rang einer Schule der Tugend“. „Eine ganze Generation von Dichtern und Popularphilosophen teilt fortan die Überzeugung, der Roman sei dazu berufen, Tugend zu lehren.“

Dieses Romankonzept verbindet die erbauliche Lebensanweisung mit weltlicher Didaktik. Die Helden dienen als Vorbild- und Abschreckfiguren der positiven und negativen Orientierung. Die poetische Gerechtigkeit bildet die göttliche Vorsehung im Werk ab. Die Form, die ein offenes Gerüst für isolierbare Lehren bleibt, macht den Roman zu einem Ort der Wissensvermittlung und Konsolation. Ch. L. Willebrand hat im Jahr des ‚Werther‘ die Praxis von Hermes theoretisch formuliert.<sup>72</sup> Der Romanschreiber trägt „einen oder mehrere Theile der Sittenlehre“ vor und sucht „durch lebendige Beyspiele und Thathandlungen moralische Wahrheiten unserm Herzen wichtig zu machen“. Dazu dient auch die „Einschaltung kleiner moralischer Sätze, Folgerungen, Reflexionen u. dgl.“. Der enge Publikumskontakt beruht darauf, daß die Fiktionswelt des Romans auf die Lebenswirklichkeit unmittelbar beziehbar scheint. Die Spätaufklärung hat sich des Romans als pädagogisches

<sup>69</sup> Johann Gottfried Pahl: Warum ist die deutsche Nation in unserm Zeitalter so reich an Schriftstellern und Büchern. In: Der Weltbürger, hrsg. v. Th. Fr. Ehrmann, 3. Bd., Germanien [Zürich] 1792, S. 617–25; hier S. 621.

<sup>70</sup> Engelsing: Perioden, Sp. 969. Jäger: Empfindsamkeit, S. 93. Müller: Der junge Goethe, S. 196 Z. 26.

<sup>71</sup> Martens: Botschaft der Tugend, S. 518; die weiteren Zitate S. 519, 515, 517.

<sup>72</sup> (Christian Ludwig Willebrand): Etwas für Mütter, Breslau 1774. ‚Von Romanen überhaupt, und insonderheit von der episodischen Erzählung‘, S. I–LXXXIII. Zitate S. LXXVII. Für Hermes Jäger: Empfindsamkeit, S. 73–75. Zum Roman als Mittel des Unterrichts Eva D. Becker: Der deutsche Roman um 1780, Stuttgart (1964), S. 15–17, 70–80.

und didaktisches Instrument zur Zeit der Wertherwirkung verstärkt bedient. R. Jentzsch zählt für 1800 gegenüber 1770 eine größere Anzahl, nämlich 22 „besonderer philosophisch-moralisch-pädagogischer Romane“. <sup>73</sup> W. K. Wobesers 'Elisa oder das Weib wie es seyn sollte' (1. Aufl. 1795, 6. Aufl. 1800) ist mit zahlreichen Vorbildromanen ein Markterfolg der Zeit. <sup>74</sup>

Goethe hat sich das Mißverständnis mit 'Werther' aus dem alten Vorurteil, „entspringend aus der Würde eines gedruckten Buchs, daß es nämlich einen didaktischen Zweck haben müsse“, begreiflich gemacht. <sup>75</sup> Das Werk bot dazu um so mehr Anlaß, als es gegenüber seinen Vorbildern im Briefroman, Richardson und Rousseau, die didaktischen und rationalen Elemente radikal abbaut. Der Großteil des Publikums aber behielt das alte Lesemuster bei. Die Durchbrechung des Erwartungshorizontes, die Jausz zur rezeptionsästhetischen Bestimmung des Kunstcharakters dient, <sup>76</sup> hatte hier keinen literarischen Horizontwandel zur Folge. Die Reflexionen Werthers und seine Taten werden als Aussagen zur Sache Diskussionsgegenstand. 'Die Akademie der Grazien', eine Wochenschrift für Frauen, druckt einzelne Stellen zur Kindererziehung und zum Aberglauben (Briefe von 29. Juni und 6. Juli) ab, um das Dafür und Dagegen zu erörtern. Der Brief vom 11. Juli findet als „eine gute Predigt für manche Ehemänner“ Aufnahme. <sup>77</sup> Die Kritik sieht von der Fiktionalität und Integration des Werkes ab und widerlegt Lehren, die dem Publikum gegeben werden. J. D. Diltheys Büchlein nimmt sich die „Beleuchtung der schädlichen Grundsätze“ vor. <sup>78</sup> Hier korrigiert Werther in einem Brief aus dem Totenreich „die falschen Ideen und die unrichtigen Vorstellungen“. J. A. Schlettwein läßt den Helden aus dem Jenseits sogar eine Bußpredigt über die Sinnlichkeit halten. <sup>79</sup> Verdammung und Selbstanklage scheinen adäquate Mittel, wo Werther als Vorbildfigur aufgefaßt wird. Die Aufklärer suchten damit nachzuholen, was Goethe ihrer Meinung nach versäumt hatte. Garve bezeichnet es als „den größten Vorwurf“ gegen den Verfasser, daß er nicht „die Fehlschlüsse als Fehlschlüsse, die irrigen Begriffe als irrig, die falschen Gründe als falsch, und die daher entspringenden verwerflichen Handlungen als wirklich verwerflich“ gezeigt habe. <sup>80</sup>

<sup>73</sup> Jentzsch: Büchermarkt, S. 254.

<sup>74</sup> Ebd. 255. Beaujean: Trivialroman, S. 44–46.

<sup>75</sup> Dichtung und Wahrheit, III. Tl., 13. Buch. Vgl. das Zeugnis Lavaters bei Müller: Der junge Goethe, S. 207 Z. 12–18.

<sup>76</sup> Jausz: Literaturgeschichte, S. 177/8.

<sup>77</sup> Die Akademie der Grazien. Eine Wochenschrift zur Unterhaltung des schönen Geschlechts, 3. Tl., Halle 1775. 'Ueber die Leiden des jungen Werthers. Ein Sendschreiben', St. 56 u. 57, S. 49–80; hier S. 65–69, 69/70.

<sup>78</sup> [Isaak Daniel Dilthey:] Werther an seinen Freund Wilhelm, aus dem Reiche der Todten, Berlin 1775, S. 3, 7.

<sup>79</sup> [Johann August Schlettwein:] Des jungen Werthers Zuruf aus der Ewigkeit an die noch lebende (sic!) Menschen auf der Erde, Carlsruhe 1775. Vgl. Werther in der Hölle, Holla (sic!) 1775, wo zwei Schriften von Schlettwein u. J. M. Goeze nachgedruckt werden.

<sup>80</sup> Müller: Der junge Goethe, S. 153 Z. 21/2, 18–20.

Für die Spätaufklärer stand die schöne Literatur nur am Rande des Interesses. Nicolai bekannte Herder (Brief vom 18. März 1773), er schränke sich möglichst auf Studien ein, „die die Menschen und die Menschheit betreffen. Ein gewisser Theil der Poesie, Imagination, in sofern sie die Geisteskräfte und die Gesellschaft nicht unmittelbar verbessert oder verschlimmert, liegt also außer meinem Wege“.<sup>81</sup> Goethes Dichtungen waren für Campe Dinge, auf die er nur geringes Gewicht legte.<sup>82</sup> Die Spätaufklärer suchten die soziale Aktivität und maßen ihre Leistungen am Nutzen für die Öffentlichkeit. Der Schriftsteller sollte in der Popularisierung mannigfacher Wahrheiten seinen Beruf finden. Goethe aber schien, wenn man auf die Wirkung sah, den ‚Werther‘ zum Schaden der Gesellschaft geschrieben zu haben. Lichtenbergs Urteil ist vor dem Hintergrund der erbaulichen und didaktischen Konkretisation zu lesen. „Wer seine Talente nicht zur Belehrung und Besserung anderer anwendet ist entweder ein schlechter Mann oder äußerst eingeschränkter Kopf. Eines von beyden muß der Verfasser des leidenden Werthers seyn.“<sup>83</sup> Das Werk wurde zum Stein des Anstoßes, wo es Auffassungen verbreitete, die der Aufklärung direkt widersprachen. Nur deshalb haben sich ihre Vertreter so massiv engagiert. Sie stellen inhaltliche gesellschaftspolitische Aspekte in den Mittelpunkt ihrer Kritik. Werther setze sich über den Kanon der Pflichten hinweg, die sich um Erwerb und Eigentum, Ehe und Haus, Verwandte und Freunde, um die bürgerliche Gesellschaft (*societas civilis*) gruppieren.<sup>84</sup> Nicolai in seinem Anti-Werther: „Stellstu dir aber Werthern vor, als einen Menschen, der in der Gesellschaft lebt, so hatt’ er unrecht, daß er einzeln seyn, und die Menschen um sich, als Fremde ansehen wollte. Er hatte, seit er an der Mutter Brust lag, die Wohltaten der Gesellschaft genossen, er war ihr dagegen Pflichten schuldig. Sich ihnen entziehn war Undank und Laster; sie ausüben, würde Tugend und Beruhigung gewesen seyn.“<sup>85</sup> Werthers Leidenschaft und Phantasie bringen das Bild des vernunftgeleiteten Menschen ins Wanken. Im Selbstmord, ein Verbrechen gegen Gott und die Gesellschaft, scheint er der Sinnlichkeit zu unterliegen. Lichtenberg nannte ihn einen „Hasenfuß“ und Lessing verachtete ihn.<sup>86</sup>

<sup>81</sup> Von und an Herder. Ungedruckte Briefe aus Herders Nachlaß, hrsg. v. Heinrich Düntzer u. Ferdinand Gottfried von Herder, Bd. 1, Leipzig 1861, S. 350. Vgl. Nicolais Selbstaussage bei Martin Sommerfeld: Friedrich Nicolai und der Sturm und Drang, Halle a. S. 1921, S. 14.

<sup>82</sup> Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe, 29. März 1830.

<sup>83</sup> Müller: Der junge Goethe, S. 158 Z. 6–8.

<sup>84</sup> Jäger: Empfindsamkeit, S. 97–99. Gunter H. Hertling: Die Werther-Kritik im Meinungsstreit der Spätaufklärer. In: *The German Quarterly* XXXVI, 1963, S. 403–13.

<sup>85</sup> Scherpe: Werther, Reprint S. 18/9. Müller: Der junge Goethe, S. 134 Z. 25–30. Nicolais Werther-Polemik wird richtig beurteilt bei Sommerfeld: Nicolai, S. 247–70; F. C. A. Philips: Friedrich Nicolais literarische Bestrebungen. Haag 1926, S. 217–25.

<sup>86</sup> Müller: Der junge Goethe, S. 159 Z. 11; S. 160 Z. 9.

## Werkstruktur und Wirkung

Goethe hat im 'Werther' die Leseridee expliziert und thematisiert. Die Widmung erlaubt dem Leser, die eigenen Probleme in das Werk zu projizieren und es als Lebenshilfe zu erleben. Der junge Anton Reiser fand im Werther seinen Schicksalsgenossen. „‘Laß das Büchlein deinen Freund seyn, wenn du aus Geschick oder eigner Schuld keinen nähern finden kannst.’ – An diese Worte dachte er, so oft er das Buch aus der Tasche zog – er glaubte sie auf sich vorzüglich passend.“<sup>87</sup> Der Roman stellt selbst die Muster bereit, wie Literatur persönlich vereinnahmt werden kann. Mit Odysseus, der Heimat und Herd findet, und Fingal, dem Totensänger, erlebt Werther, beiden als Wanderer gleich (2. Tl., Zettel vom 16. Juni), Erfüllung und Scheitern. Noch sein Selbstmord wird durch 'Emilia Galotti' literarisiert, eine Gestalt, die für manche Empfindsamen ein Signal war.<sup>88</sup> Die Literatur stiftet auch die empfindsame Gemeinschaft. Die Lektüre des 'Vicar of Wakefield' weist Lotte bei der ersten Bekanntschaft aus und verbindet sie mit Werther. Beide isolieren sich damit als gleichgestimmte Seelen von ihren Gefährten auf der Fahrt zum Ball. Dort erkennen sich die Liebenden wortlos in Klopstocks 'Frühlingsfeier' (1. Tl., Brief vom 16. Juni). Die Distanzlosigkeit zum Werk, welche die Leseridee entwirft, findet im einseitigen Briefroman formal ihren Ausdruck. Wo nur der Held schreibt, erhält jeder Gegenstand seine Stimmung, erscheint jedes Geschehen in seiner Sicht. Der Leser, der mit Werther sieht und lebt, wird in die Identifikation gedrängt. In der einseitigen Perspektivierung, welche die Leidenschaft des Helden bis zum Herausgeberbericht ohne Korrektur läßt, liegt das epochal Neue, das die Zeitgenossen erschreckte. Die Kraft der Darstellung, die keiner Beurteilung Raum läßt, fühlten noch die Leipziger Theologieprofessoren: „Einige gelehrte und sonst gesezte (sic!) Männer haben gesagt, daß sie sich nicht getrauet hätten das Buch durchzulesen, sondern es etliche mal weggelegt hätten.“<sup>89</sup> Der Subjektivismus und der Abbau aller didaktischen Elemente hat hier seine Form im Roman gefunden. Der Realismus der Darstellung, der auf Vorbild- und Abschreckfiguren verzichtet, kommt hinzu, um dem Zusammenschluß von Leser und Held Vorschub zu leisten. Idealgestalten à la Grandison taugen nur zum Leitbild pädagogischer Bemühungen; Werther aber ist „ein Mensch, der zu unser (sic!) wirklichen Welt gehört“. „Mit einem solchen Charakter werd' ich sympathisieren, ich werd' ehr fühlen, daß ich etwas Aehnliches mit ihm haben könnte, als mit jenem himmlisch-schönen Menschen, der nur im Gehirn des Dichters war.“<sup>90</sup>

<sup>87</sup> Ebd. S. 230 Z. 29–32.

<sup>88</sup> Friedrich Justus Riedel (Hrsg.): Der Einsiedler. Eine Wochenschrift, Wien 1774, St. 10, S. 145–47: 'An zwo empfindsame Frauenzimmer bey Gelegenheit der Emilia Galotti'.

<sup>89</sup> Müller: Der junge Goethe, S. 129 Z. 14–16. Verbotantrag der theolog. Fakultät.

<sup>90</sup> [Johann Wilhelm Bernhard von Hymmen oder Christian August von Bertram:]

In der Wertherkritik überwiegen die Stimmen, die Goethe vorwerfen, er habe „ohne die geringste Warnung oder Misbilligung erzählt: vielmehr schimmert die Zufriedenheit und Achtung des Verfassers für seinen Helden allenthalben durch.“<sup>91</sup> Der Leser, der zwischen Held und Autor nicht zu differenzieren vermochte, lief Gefahr, die Handlungen und Meinungen Werthers dem Verfasser aufzurechnen. Lessing wünschte deshalb „eine kleine kalte Schlußrede“, „je cynischer je besser“, um „Unheil“ beim Lesen zu verhüten.<sup>92</sup> Hier sollte der Autor Gelegenheit erhalten, den Leser in Distanz zum Helden zu setzen. Goethe hat, durch die Wirkung seines Werkes belehrt, die Außenperspektive, die der Lenkung des Lesers dient, mit den Motto-Versen zur zweiten Auflage (1775) umgehend zu stärken versucht. Der Held selbst warnt vor der Nachfolge:

„Sieh, dir winkt sein Geist aus seiner Höhle:  
Sei ein Mann und folge mir nicht nach.“

Erst die klassische Fassung (1787) aber hat durch die Änderung der Werkstruktur den Vorwürfen den Boden entzogen.<sup>93</sup> Goethe hat dabei besondere Mühe an den Herausgeberbericht gewandt. Er wird vorgezogen und der Objektivierung des Geschehens nutzbar gemacht. Der Herausgeber führt neutrale Zeugen, „Alberts Freunde“,<sup>94</sup> ein, welche die Sicht Werthers korrigieren und als pathologisch erweisen. Objektive Feststellungen, die Werther in seinem Verhalten zu Lotte gegenüber Albert ins Recht setzen, werden in die Sichtweise Werthers überführt und dadurch relativiert. Auch Werthers Selbstaussprache wird für die Außenperspektive fruchtbar gemacht: Ein Tagebuch (1. Tl., zwischen dem 8. und 10. August) läßt ihn seinen Lebensgang überschauen und verurteilen. Die klare Erkenntnis<sup>95</sup> führt zu verstärkter Selbstkritik. Je mehr Distanz Werther zu sich gewinnt, je weniger ist eine Identifikation mit ihm möglich. Der Herausgeberbericht liefert darüberhinaus Perspektiven, die eine kritische Einschätzung erlauben.

Die Geschichte des Bauernburschen, die dem Roman eingelegt wird, stellt den folgenreichsten Eingriff dar.<sup>96</sup> Sie wird unmittelbar vor dem Einsatz der Lotte-Handlung angelegt (1. Tl., Brief vom 30. Mai). Diese kompositorische

---

Etwas über die Leiden des jungen Werthers, und über die Freuden des jungen Werthers, o. O. 1775, S. 11, 12.

<sup>91</sup> Müller: Der junge Goethe, S. 128 Z. 25–27 (Ch. Ziegler).

<sup>92</sup> Ebd. S. 160 Z. 2, 19, 1.

<sup>93</sup> Martin Lauterbach: Das Verhältnis der zweiten zur ersten Ausgabe von Werthers Leiden, Straßburg 1910. Gertrud Rieß: Die beiden Fassungen von Goethes Die Leiden des jungen Werthers, Breslau 1924.

<sup>94</sup> Goethe: Die Leiden des jungen Werthers, 1. Text, bearb. v. Erna Merker, Berlin (O) 1954, S. 117 Z. 4/5. = Werke Goethes, hrsg. v. d. Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

<sup>95</sup> Vgl. ebd. den Zettel S. 122 Z. 9–11.

<sup>96</sup> Melitta Gerhard: Die Bauernburschen-Episode im Werther. In: Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft 11, 1916, S. 61–74.



Stelle macht sie als Parallelhandlung deutlich. Der Bauernbursche, dessen Schicksal Werther als das seine begreift,<sup>97</sup> stellt die Konsequenzen von Werthers Denkweise vor Augen. Die Träume vom Besitz Lottes (2. Tl., Brief vom 14. Dezember), die Gedanken an Alberts Ermordung<sup>98</sup> erscheinen vor dem grellen Licht der Vergewaltigung und des Rivalenmordes. Die für Werther vorbildliche Volksidee, „Liebe“, „Treue“ und „Leidenschaft“ in „Reinheit“, „Unschuld und Wahrheit“, die der Bauernbursche verkörpert, pervertiert „in Gewalt und Mord“.<sup>99</sup> Dadurch wird Werthers Geniethese, daß die Regeln der bürgerlichen Gesellschaft (societatis civilis) „das wahre Gefühl von Natur und den wahren Ausdruck derselben zerstören“ (1. Tl., Brief vom 26. Mai), daß den großen Menschen allein die Natur bilde, durch den Augenschein widerlegt. Werther, der den Schuldigen den Gerichten zu entziehen sucht, muß sich sagen lassen, „daß auf diese Weise jedes Gesetz aufgehoben, alle Sicherheit des Staats zu Grund gerichtet werde“.<sup>100</sup> Es entgeht ihm nicht, daß der Amtmann und Albert „Recht haben möchten“.<sup>101</sup> So betont die Weimarer Fassung „das Recht der Welt“,<sup>102</sup> der Gesellschaft und des Staates. Sie kennzeichnet Werthers Volksidee als illusionär und widerlegt damit seine Sicht an entscheidender Stelle.

Goethe hat mit der Umarbeitung das Problem Werthers als Charakter und Individuum akzentuiert. Die soziale Problematik tritt dagegen zurück. Die Gesandtschaftsepisode, der soziale Konflikt, wird nicht mehr kausal mit dem Untergang Werthers verknüpft.<sup>103</sup> Albert, der arbeitsame Beamte, wird so gestellt, „daß ihn wohl der leidenschaftliche Jüngling, aber doch der Leser nicht verkennt“.<sup>104</sup> Albert und Lotte, die bürgerliche Ehe, werden deutlich gehoben. Die Zweitfassung hat das Werk auch auf diese Weise den gesellschaftspolitischen Maßstäben der Kritiker näher gebracht. Goethe hat das moralisch-ästhetische Problem, das die Fassung 1774 zeigte, durch inhaltliche und formale Änderungen zu lösen gesucht. Die ästhetische Distanz mußte nicht mehr gleicherweise „durch eine kritische Zersetzung des Romanes, ja durch einen kritischen Kampf mit ihm“<sup>105</sup> erst erorbert werden.

<sup>97</sup> Goethe: Werther, S. 95 Z. 33/4, S. 121 Z. 23/4.

<sup>98</sup> Ebd. S. 126 (2. Tl., 14. Dez.). S. 92 Z. 17–19 (2. Tl., 21. Aug.); S. 132 Z. 28–30.

<sup>99</sup> Ebd. S. 119 Z. 25/6.

<sup>100</sup> Ebd. S. 121 Z. 4–6.

<sup>101</sup> Ebd. S. 122 Z. 2/3.

<sup>102</sup> Rieß: Fassungen, S. 10.

<sup>103</sup> Goethe: Werther, S. 123 Z. 1–11 der ersten, Z. 1–15 der zweiten Fassung.

<sup>104</sup> Brief an Kestner, 2. Mai 1783.

<sup>105</sup> Georg Zimmermann: Werther's Leiden und der literarische Kampf um sie. In: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, XXIV. Jg., 45. Bd., 1869, S. 241–98; hier S. 246. Zimmermann hat die Erstfassung im Auge, S. 248.